



Abend =

Zeitung.

82.

Sonnabend, am 5. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
 Verantwortl. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Sängers Grab \*).

Wenn, nach Gottes weisem Rath,  
 Säng' er einst, früh oder spat,  
 Daß nach Arbeit Ruh' ihm werde,  
 Heimkehrt in den Schooß der Erde,  
 Stürb er auch als reicher Mann —  
 Wie er schwerlich sterben kann —  
 Lasset drücken sein Gebein  
 Nicht durch einen Leichenstein!

Es ist Waldes Bier und Stolz —  
 Nur ein Kreuz von Eichenholz,  
 Und bescheiden in die Mitten:  
 Hier schläft Richard Roos —<sup>a</sup> geschnitten.  
 Solch ein Kreuz hat wenig Werth;  
 Mehr der Säng' er nicht begehrt.  
 Malt' man eine Leier an,  
 Thät man nicht gar übel d'ran.

Träte dann am Pilgerstab  
 Einst der Fremdling an mein Grab,  
 Sprache: „Bei des Lebens Male  
 Hat des Frohsinns gold'ne Schale  
 Säng'ers Lied mir oft gereicht,  
 Dafür sey die Erd' ihm leicht!“

\*) Dieses Gedicht hat sich unter den nachgelassenen Papieren des Verewigten vorgefunden, und seine geehrte Familie hat unsere Bitte genehmigt, dessen Abdruck in diesen Blättern, deren Zierde er von ihrem Entstehen an war, stattfinden zu lassen.

Die Redaction.

Nun, wie könnte das wohl seyn,  
 Drückte mich ein Leichenstein? —

Ein's noch leg' ich Euch an's Herz,  
 Eh' ich wand're himmelwärts:  
 Hing in meines Liedes Reigen  
 Auch der Himmel voller Geigen,  
 Traut dem Ton der Geigen nicht —  
 Oft klang er nur im Gedicht.  
 Fiel mir doch manch hartes Loos —  
 Trauernd sang oft Richard Roos.

Ehränen, die sein Aug' geneht,  
 Wenn Ihr einst das Kreuz ihm setzt,  
 Sind versiegt im Leichentuche —  
 Und zu seinem Aschenkrüge  
 Alle Sorgen, leicht und schwer,  
 Finden ja den Weg nicht mehr —  
 Darum, Säng' er, froh das Herz!  
 Ew'ge Freude folgt dem Schmerz.

Richard Roos.

Nachschrift  
 vom Sohne des Verewigten.

Requiescat in pace.

„Ew'ge Freude folgt dem Schmerz!“  
 Ausgeschlagen hat Dein Herz,  
 Dich umschließt der Schooß der Erde,  
 Daß nach Arbeit Ruh' Dir werde,  
 Und wir sind von Dir getrennt —  
 Doch Du blickst aus jenem Lande,

Das der Glaube Jen seits nennt,  
In des ew'gen Lichts Gewande  
Liebevoll auf uns herab.  
Heilig war uns stets Dein Wille,  
Heilig ist er uns geblieben;  
Darum setzten Deine Lieben  
In des Friedhofs öder Stille  
Nur ein Kreuz; Dir auf Dein Grab,  
Und bescheiden in der Mitten:  
„Hier schläft Richard Noos“, geschnitten.  
Zu des Sängers Todtenfeier  
Hängt am Kreuze auch die Leier;  
Doch seit Deinem Schwanensang  
Ist verstummt ihr heller Klang,  
Sind die Melodie'n verklungen,  
Denn — die Saiten sind zersprungen.  
Hat das Kreuz auch wenig Werth,  
Mehr hast Du ja nicht begehrt;  
Nur die Kränze von der Liebe Hand  
Nur die Thränen, die das Auge weinte  
Derer, die der Liebe zartes Band,  
Ach! so lang', so innig mit Dir einte,  
Schmücken Deines Todtenhügels Rand,  
Sind ein Schmuck, dem keiner gleicht,  
Und — die Erde ist Dir leicht.

Ernst Engelhardt.

## Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Dem Generale schien durch diese Rede der Traum des Glöckners wichtiger zu werden. Er gab daher dem ihm hierher gefolgten Hauptmanne schnellen Befehl, sogleich und mit größter Strenge zu untersuchen, ob die Wache sich eines Fehlers schuldig gemacht habe. Der Hauptmann eilte hinweg, und als er hinaus war, wollte auch der alte Glöckner fort, der sich beleidigt fühlte und an dem weitem Verfahren in der Sache keinen Antheil zu nehmen schien. Der General ermahnte ihn zwar, noch zu warten, und Heinrich bat ihn dringend darum und sagte: Soll's der Donner! ich möchte wohl auch fort und habe nöthiger zu thun als Ihr; denn wenn sie erwacht, arme, arme Margarethe! — seufzte er, sich selbst vergessend — denn wenn sie erwacht —

Wird ihr Vater schon herschicken — fiel der Glöckner ihm rasch in die Rede — darum bleibet hier, mich aber laffet gehen. Der General zweifelt; und überdies ist Erdmann aus der Stadt geschafft worden — was soll ich noch hier?

Er setzte trotzig den Hut auf sein weißes Haupt und ging. Der General schwieg anfangs, denn die

Seufzer, mit welchen Heinrich von Margarethen sprach, hatten ihn unangenehm berührt. Er wußte nicht, ob er über Heinrich's Sorgfalt sich freuen oder auf dieselbe zürnen sollte, und in seinem Herzen regte sich unklar ein leises eifersüchtiges Gefühl. Doch schnell trat wieder das Bild der Wahnsinnigen vor seine Seele; er sagte dem Schiffer einige freundliche Worte, drückte ihm die Hand und fragte dann die Aeryte, ob die Kranke völlig wieder hergestellt werden könne. Als diese zweifelnd die Achseln zuckten, stellte er sich still an das Fenster und blickte mit trübem Ernste hinaus. Die Aeryte schwiegen, die Bewohner des Hauses entfernten sich und Heinrich ging leise an die offene Thüre der Schlafstube und heftete seine Augen gedankenvoll auf das weiße Tuch, unter welchem sein todter Freund lag.

Noch keine Viertelstunde war verflossen als der Hauptmann zurückkam und dem General die Meldung that, daß die wachhabenden Reiter nach ihrer eigenen Aussage in der vorigen Nacht berauscht gewesen wären und vor der unverschlossenen Gefängnißthüre schlafend gelegen hätten, bis Erdmann abgeholt worden sey zum Schachspiele. Er schilderte zugleich, wie der Gefangene ohne Gefahr und ungesehen seinen Kerker habe verlassen und dann in denselben zurückkehren können. Heinrich und die Aeryte pflichteten dieser Schilderung bei, die Muthmaßung wurde immer größer und der General trug dem Hauptmann nun auf, sogleich einige Reiter abzuschicken und den Verdächtigen zurückzuholen. Dann rief Heinrich den Wirth, ließ die Kohlenbecken hinwegschaffen, die Lichter verlöschen und die Thüre verschließen. Der General gab noch einige Verordnungen zu dem Begräbniß und ging dann, während die Uebrigen sich schon verabschiedet hatten, düster und ernst in des Bürgermeisters Haus. Heinrich folgte schweigend mit schnellen Schritten ihm nach. Margarethen trafen sie noch schlafend. Gebeugt saß der Vater an ihrem Bette und blickte trauernd in das blasse Antlitz der Kranken, deren Hände sich öfterer krampfhaft zusammenzogen, während über das Gesicht hin, welches nur im Schlafe noch unentstellt war, ein leises Lächeln zuckte. Schmerzlich ergriffen stand der General, denn jetzt konnte er wieder erkennen das frühere Ebenbild Heloisens, das seinem Leben erschienen war als freundlicher Engel, um rasch nach kurzem Traume ihn zurückzustößen in die einsame Nacht. — Auch Heinrich schauete still auf die Kranke, aber licht und klar glänzten seine Augen, und mächtig schlug ihm das

Herz, als der Bürgermeister aufstand und ihm den Sitz und somit das Amt der Wartung und Pflege übergab, das er vorher schon verwaltet hatte. Der General erzählte nun dem Bürgermeister schonend und leise von der Vergiftung, von dem Strickreiter, von den getroffenen Anstalten; aber so leise er es auch that, so laut und stark äußerte sich doch der Schmerz des Vaters. Von seinen Klagen, seinem Jammern, seinen Thränen erwachte Margarethe und vollendete mit den grellen Farben des Wahnsinnes das Schauerbild, welches das gewaltige Schicksal mit rascher Hand in diesem Hause aufgestellt hatte. Margarethens Krankheit schien im Schlafe nicht abgenommen zu haben, sondern gewachsen zu seyn; denn heftig sprang die Unglückliche empor, ergriff das neben ihr liegende Crucifix und schleuderte es hoch hinauf bis an die Decke, indem sie mit starren Augen ihm nachblickte und dabei gellend ausrief: Auch Du mußt hinauf! hinauf, hinauf in die blauen Wolken! was willst du hier in dem Bette? hier wirst du gekreuzigt wie Martin! dort oben kannst du schlafen! hinauf! hinauf!

Als sie aber den General erblickte, wollte sie wieder auf ihn losstürzen. Sie machte den Versuch einige Mal mit größter Anstrengung, doch Heinrich hielt sie, streichelte ihr das aufgelöste Haar und brachte sie wieder zum Sitzen. Der General fing an, dem Ausspruche der Aerzte Glauben beizumessen, und so stand er eine Weile noch schweigend und streifte von dem gebrochenen Stamme seiner Träume die letzten Blüthen der Hoffnung ab. Ein ungeheurer Schmerz ging durch seine Seele und trieb ihn fort aus dem Hause des Jammers. Trauernd verbrachte er den Abend und den längsten Theil der Nacht am Schachtische. Mit unsaglicher Geduld pflegte Heinrich die Kranke, männlich und stark tröstete er den Vater. Und als der bekümmerte Vater sich schlafen legte, dann durchwachte er die Nacht allein. Wohl lag der Schmerz auch tief in seiner Seele, aber das Andenken an den Todten und Liebe und Treue verklärten denselben. Martin verloren, — Margarethe wahnsinnig, — nun forderte er weiter nichts vom Schicksale, als für die Letztere leben und sterben zu können. In seinem treuen klaren Herzen fand er den Anker, den er auswerfen mußte in die Fluth der Gegenwart; und wurde diese Fluth auch gereinigt vom Sturme des Schmerzes und des Wahnsinnes; dennoch glänzte der Anker goldig und

hell aus der Fluth, denn der Anker war — seine Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Mehren und Rörner.

Von W. v. Lüdemann.

Wenn man im ganzen Umfange erwägt, wieviel der Nordländer im Vergleich zu dem Bewohner des Südens an wahren Lebensgenuß entbehrt, dadurch, daß ihm die „Sonne und der Himmel jener Länder“ versagt ist, so muß man fast unwillkürlich auf den nârrischen Gedanken kommen, daß ihm dafür in einem andern Daseyn ein besonderer Ersatz (ein besonderes Paradies!) vorbestimmt und zugedacht sey, wenn sich die Freude jener andern Existenz überhaupt nach dem Maße der hier getragenen Entbehrungen richten sollen.

Nach Arago's Grundsatz von der allgemeinen Ausgleichung (compensation générale) und der Gleichstellung aller Wesen, müßte man die Ausgleichung für diese Entbehrung in dem gesellschaftlichen Simerleben des Nordens suchen. Gott allein weiß, ob unsere deutschen Gesellschaftszimmer ein Ersatz für den Sonnenuntergang am Vesuv oder für eine Ruhe im Palmenwalde von Elche und Bordighera zu nennen sind!

Wer damit umgeht, die Schönheit zu definiren, ist mir stets des mangelnden Schönheitgeföhls verdächtig. Die Griechen erklärten die Schönheit nicht und in Italien spricht man nicht viel vom schönen Wetter. Beides versteht sich von selbst. Aber wir guten Deutschen meinen stets, wovon Einer nicht viel spreche, das trage er auch nicht in sich. Aber was Einer auf der Zunge hat, das, glauben wir, trage er auch im Busen — und so gilt Heyne dafür, daß er viel Liebe in sich habe.

## Bemerkung.

Parteimänner und seichte Köpfe loben auch fluge Köpfe und Unbefangene, aber gewöhnlich nur das an ihnen, was sie in sich selbst wiederfinden; folglich meistens gerade das, was nicht lobenswerth ist.

J. W. Ldr.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Ich habe mich jedes Mal geärgert, wenn werthvolle gemeinnützliche Aufsätze schlesischer Literatur, wie über Wollhandel, Landwirthschaft u. s. w., aus der „allgemeinen Zeitung“ erst in eine der unstrigen übergangen; ja selbst wenn wir durch die „Staatszeitung“ erst erfuhren, daß in der Gegend von Gleiwitz eine ganz ungewöhnliche Menge Störche gesehen worden, u. dgl. — Unsere Zeitungen haben doch gewiß die Aufgabe, zunächst so schnell als möglich das mitzutheilen, was unsere Provinz betrifft, oder doch für allgemeines Interesse von ihr ausgeht, und ich bin überzeugt, die Redactionen würden die Aufgabe gern lösen und Correspondenzen so gut honoriren wie anderwärts, wenn sie ihnen nur eingeschickt würden. Also eines Theils ist man zu lau für die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, andern Theils schreibt man, wenn es doch geschieht, lieber für's Ausland. Es versteht sich von selbst, daß es auch hier Ausnahmen gibt. Wir haben freilich rasche Mittheilungen einzelner Erlebnisse und Ergebnisse, allein ich meine: wir Schlesier sollten billig Alles zuerst erfahren, was in Schlessen vorgeht.

Es ist mir erinnerlich, wie auch Schall sich einst gegen mich über diesen Mangel an Mittheilungslust und patriotischer Vorliebe beklagte. Er machte dabei die Bemerkung: daß selbst unsere „schlesischen Provinzialblätter“, ein altes wohlrenommirtes Institut, nicht diejenige ausgedehnte schriftstellerische Unterstützung fänden, welche sie verdienen und ihnen zu wünschen wäre.

Die Grundursache dieser Erscheinung ist im Publikum, in dessen Ueberschätzung des Fremdländischen, zu suchen. Es ist diese Ueberschätzung im Allgemeinen eine wahre Krankheit der Schlesier, die sich am besten aus dem oft gehörten Sprichworte: „es ist nicht weit her!“ erkennen läßt. Sie gleichen darin den Russen, die ein Paar Stiefeln gern doppelt so theuer bezahlen, sobald ihnen nur gesagt wird: es habe sie ein Deutscher (Fremder) gemacht. Jenes Vorurtheil, jenes Sprichwort läßt schon vornweg jedes schlesische Erzeugniß, jede Unternehmung mit mißtrauischen Augen betrachten; man gesteht beinahe ungern den Rang der Mittelmäßigkeit zu, schwer aber ist das Zeugniß der Vortheilhaftigkeit zu erringen. Trägt aber die Waare den Stempel: „aus London! aus Paris!“ oder kündigt wenigstens jemand an, daß er daher komme und nach Londoner oder Pariser Art zu arbeiten verstehe, dann greift alles zu, dann ist alles unbesehen von bester Güte. Man sieht wohl oft den Irrthum ein, ändert aber seine Ansicht nicht. Nur der kann die öffentliche Aufmerksamkeit gewinnen, der in den Zeitungen seinen Artikeln eine fremdländische Bezeichnung beilegt; das ist dann Lobpreisung genug. Es ist klar, daß wir nicht alles so gut wie dieß und jenes das Ausland machen können, daß wir uns nicht auf unsere Erzeugnisse beschränken können, allein ich rede auch nur von der übertriebenen Vorliebe für die Fremde bei den gewöhnlichsten Dingen, von dem sich kundgebenden krankelnden Mißtrauen in die vaterländischen Kräfte in jeder Beziehung. Man wundert sich unter solchen Umständen nicht, wenn z. B. ein ehrlicher Goldberger Tuchma-

cher seine gut gearbeitete Waare für niederländisch ausgibt, um sie zu ungleich höherem Preise anzubringen. *Mundus vult decipi etc.*

So wird nun auch die einheimische periodische Literatur im Durchschnitte stiefmütterlich behandelt; niemand denkt daran, sie irgend zu ermuntern, man reicht ihr höchstens ein dürftiges Viaticum. Die Zeitungen freilich sind ein Bedürfniß, das sich nicht abweisen läßt, schon der Intelligenz wegen; die Wochenchriften aber sind in der Regel Bettlerinnen vor der öffentlichen Meinung. Wird eine neue Zeitschrift angekündigt, so wendet man sich vornehm ab und aus dem kalten Blicke ist zu lesen: Schlessisch? was kann aus Schlessen Gutes kommen? — So denkt man auswärts nicht; es hat sich bewiesen. Die Schlesier aber kehren sich daran nicht; sie machen sich's bequem und lassen ihre Landsleute lieber anderwärts berühmt werden, dann falten sie die Hände und freuen sich brüderlich. Das Sprichwort vom Propheten im Vaterlande gilt nirgend so wie in Schlessen. Ich weiß einen geistreichen Literaten, der vor einigen Jahren hier in Breslau eine Wochenchrift herausgab. Sie zählte jedoch nur einen Sommer, die Morgenröthe sah gleich aus wie Abenddämmerung. Warum hatte sich aber der Herausgeber nicht durch fremdes Schicksal warnen lassen? wie konnte er in Breslau für Breslau schreiben wollen? warum ging er z. B. nicht nach Hundsfeld und gab von dort die Schrift heraus? dann hatte die Sache etwas Vikantes. Er machte es aber noch besser; er schnürte seine Phantasie und verließ Schlessen ganz. Nun ist er Redacteur eines geachteten Journals und sein Name hat bereits einen guten Klang in Deutschland. — Die bekanntesten, geachteten schlesischen Schriftsteller gehören überhaupt dem Auslande; das ist so Regel. Ich nenne Ihnen Kaupach, Willibald Alexis, Laube, v. Holtei, v. Wachsmann. Nur van der Velde und Weisklog haben wir der Person nach, aber ja nicht der literarischen Wirksamkeit nach, im Lande behalten. Es ist billig, daß Männer, deren Muse im Vaterlande eine so ärmliche Wiege fand, sich bei ihrer Anerkennung im Auslande nicht sonderlich um jenes kümmern, und wird ihre Thätigkeit ja von dorthier in Anspruch genommen, vom Reichthum ihres Geistes in einer Art und Weise geben, daß es einem Almosen ähnlich sieht. Dichter aber, die hier im Lande bleiben und unverdrossen dafür arbeiten, dürfen nicht mit Schlegel's Arion sprechen: „Die Kunst, die mir ein Gott gegeben, sie sey noch vieler Tausend Lust!“ — denn ihr Ruhm verirrt sich selten über das Weichbild ihres Wohnortes. Und das wissen sie auch und begnügen sich mit dem kleinen Kreise, den ihnen Gott beschert hat.

Glauben Sie nicht, daß ich meine Landsleute bei Ihnen verleumden will. Gewiß nicht. Die Schlesier sind ein edler Menschenschlag; sie glühen für alles Große und Schöne; sie freuen sich mit den Frohlichen und weinen nicht bloß mit den Weinenden, sondern sie helfen auch, wo irgend zu helfen ist; jene Erscheinung in ihrem öffentlichen Leben aber ist nur zu wahr, und wenn ich sie jetzt als eine fehlerhafte Richtung betrachtet habe, so wünsche ich dabei, ich könnte die Schlesier erwärmen helfen zur größern pflegenden Liebe für ihr Land, für dessen schlummernde reiche geistige Kräfte!

(Die Fortsetzung folgt.)